

"Horch, das Blut deines Bruders..."

Autor(en): **Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Horch, das Blut deines Bruders . . .“¹⁾

Da sagte Kain zu seinem Bruder Abel: „Laß uns aufs Feld gehen!“ Und als sie auf dem Felde waren, da griff Kain seinen Bruder Abel an und schlug ihn tot. Da sprach der Herr zu Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Er aber antwortete: „Ich weiß es nicht. Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“ Da sprach der Herr: „Was hast du getan? Horch, das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Erdboden her! Und nun: Verflucht sollst du sein, hinweg von dem Boden, der seinen Mund aufgetan hat, das Blut deines Bruders von deiner Hand zu empfangen. Wenn du den Boden bebaust, so soll er dir keinen Ertrag mehr geben. Unfät und flüchtig sollst du sein auf Erden.“

(1. Mosis 4, 8—12.)

Liebe Gemeinde!

Der zürcherische Kirchenrat hat die Gemeinden aufgefordert, am heutigen Sonntag einen „*Bittgottesdienst für den Frieden*“ abzuhalten, und daselbe ist, meines Wissens, auch im Kanton Bern angeordnet worden — so daß wir also annehmen können, daß in dieser Stunde ein beträchtlicher Teil des protestantischen Kirchenvolkes der Schweiz sich mit uns in Gedanken und Gebeten für den Frieden zusammenfindet.

Wir können das nicht anders auffassen, denn als einen Versuch, die Menschen aufzuwecken. Denn das ist ja das Erschütternde der gegenwärtigen Lage, daß das unausdenkbar Furchtbare sich einer Menschheit naht, welche schläft. Die Völker, welche die Opfer sein werden, schlafen; selbst die Mütter, deren Söhne die Opfer sein werden, wachen nicht auf. Dabei ist es eine veraltete Ausdrucksweise, von „Söhnen“ zu reden, welche die Opfer sein werden; denn es handelt sich gar nicht mehr nur um die wehrfähige Mannschaft, welche zum Verbluten bestimmt ist („Verbluten“? — auch das ist ein veralteter, verlogen beschönigender Ausdruck, denn sie werden zerfetzt, verbrannt, vergiftet werden!), nein, das wird nicht mehr nur das Los des wehrfähigen Mannes sein, die Frauen und Mütter werden anderes zu tun haben, als den ausziehenden Helden gerührt und begeistert zuzuwincken — sie mögen hingehen und den Versuch machen, ihre Kinder vor

¹⁾ Predigt, gehalten am 17. Mai in der Kirche zu Höngg.

jenem selben Schicksal zu bewahren, vor dem sie auch die größte Tapferkeit der Männer nicht zu retten vermag. Die Menschen aber schlafen. Und das Unheimliche daran ist, daß dieses Schlafen nicht gleichbedeutend ist mit Nichtwissen. Sie wissen das alles; sie reden darüber. Aber ihre Denkfähigkeit schläft, es schläft ihre Phantasie, es schläft ihr Wille. Schlafend reden sie heute überall von dem, was man „Luftschutz“ nennt. Sie brauchen dieses Wort, das heute der offizielle, verhüllende Name für all jenes Grauen geworden ist. Aber sie sind nicht mehr fähig, die paar Ueberlegungen zu machen, welche ihnen sagen, daß es keinen Luftschutz gibt, weil man ja nicht ganze Städte und Dörfer in gasichere Unterstände verbringen, weil man ja Säuglingen keine Gasmasken anlegen kann, und aus vielen andern Gründen, welche jedem wachen Denken sich aufdrängen würden. Wenn es ein Aufwachen gäbe, dann würde die einzig sinngemäße, gottgewollte Antwort auf diese Tatsachen erfolgen, der Aufschrei: Brüder, wohin sind wir gekommen? Haltet ein, um Gottes und Christi willen! — Aber dieser Aufschrei ertönt nicht. Man schläft — einen Schlaf, der kaum mehr ein natürlicher Schlaf genannt werden kann. Es ist wie eine Narkose: eine völlige Lähmung, eine Lähmung der Willen, der Gehirne; eine Lähmung aller seelischen Kräfte des Erbarmens. Eine Lähmung auch des Glaubens, wenn Glauben Gotteserkenntnis bedeutet. Man sieht Gott nicht mehr, man ist nicht mehr imstande, das Angesicht des Menschensohnes zu schauen, weil der Anblick jenes Medusenhauptes der Unmenschlichkeit uns gelähmt hat.

Die Christen sind nicht mehr fähig, zu erkennen, daß es sich bei dem, was hier geschieht, um die biblische Urfunde handelt. Man spricht das Wort „Krieg“ und hört dabei nicht die Stimme Gottes, die nach dem Bruder Abel fragt. Man sieht all die bereitgestellten Werkzeuge und Maschinen des Massenmordes, aber auch die Frömmsten und Bibelfestesten sehen in all dem nicht die erhobene Keule Kains. Lehnen sie diese Gleichsetzung etwa deshalb ab, weil wir einen solchen Weg zurückgelegt haben von der primitiven Keule Kains bis zu den Maschinengewehren, Fliegerbomben und Gasgranaten? Manchmal hat man den Eindruck, daß es sogar Menschen gibt, welche über diesen „Fortschritt“ der Mordtechnik in begeisterte Ekstase geraten. Solche Leute scheinen z. B. in dieser „Hochschulwoche für Landesverteidigung“ geredet zu haben, wenn die Zeitungen zutreffend darüber berichtet haben.

Oder will man jenen Vergleich mit der Geschichte von Kain und Abel ablehnen, weil es sich dort um Brudermord gehandelt hat, und bei uns nur etwa um die Niedermetzelung Schwarzer durch die Weißen? Dazu ist nur das zu sagen: Wenn wir nicht mehr wüßten, daß aller Krieg letzten Endes Brudermord ist, daß auch der Schwarze des Weißen Bruder ist, dann hätten wir eine der Grundwahrheiten des Evangeliums, die Gotteskindschaft aller Menschen, vergessen, und jeder

Fünfer, den wir je für die Mission gegeben haben, wäre Heuchelei gewesen.

Oder müssen wir unserem Text eine ganz andere Deutung geben? Es gibt tatsächlich — so schwer das für den schlicht denkenden Menschen zu verstehen ist — Leute (Fromme, Schriftgelehrte!), welche der Geschichte vom Brudermord Kains den Sinn unterschieben, daß sie uns sagen wolle: „Seht doch, das Totschlagen gehört zum Wesen des Menschen, schon in den Anfängen der Menschheit kommt es vor; was wollt ihr also vom Frieden reden!“ Das ist diese leider so häufige fromme Verdrehung der offenbarsten Absichten der Heiligen Schrift. Nie wird uns so elend zumute, wie wenn wir dieser Art begegnen. Nein, in der Bibel gibt es kein derartiges frommes Geschwätz über eine allgemeine Sündhaftigkeit, welche schließlich allen Scheußlichkeiten eine Art von Existenzberechtigung in dieser gefallenen Welt verleiht, sondern dort ist die Tat Kains nichts anderes als die erste furchtbarste Sünde, die umgeben ist von tiefstem Grauen. Spüren wir dies Grauen nicht, das die Worte erfüllt: „Horch, deines Bruders Blut schreit zu mir empor vom Ackerboden!“? Und der Fluch steigt daraus empor: „Unstät und flüchtig sollst du sein“, dir ist die Erde keine Heimat mehr.

Liebe Freunde, wir müssen das wieder in seiner ursprünglichen Gewalt durch unsere Seele gehen lassen, dieses Grauen vor der Vernichtung des gottgeschaffenen Lebens. Wir haben das Gefühl, daß gerade das eine der entscheidenden Wahrheiten sei, die in unserer Zeit in unerhörter Art vergessen worden ist, trotz Bibel und Kirchen. Aber wenn wir das vergessen, dann wird uns auch alles andere genommen, dann dürfen wir auch nicht mehr zu dem der Kainstat entgegengesetzten Zeichen, zum Kreuz Christi, emporschauen und nicht mehr den Segen jenes reinen Opfers erwarten. Denn dann glauben wir ja gar nicht daran, daß das erlösende Prinzip in der reinen Hingabe liege.

Ja, das ist die Frage dieser Stunde: Glauben wir an das Opfer und seinen Segen, und sind wir überzeugt von dem Fluch, der auf dem Blutvergießen ruht? Heute vor acht Tagen, am letzten Sonntag, wurde in allen italienischen Kirchen das „Te deum“ gefungen, das „Herr Gott, wir loben dich“. Mit hundertundein Kanonenschüssen und dem Te deum wurde das gefeiert, was in Abessinien getan worden ist. Das Te deum nach der Tat Kains! „Horch, das Blut deines Bruders schreit zu mir empor“ — aus dem Sand der abessinischen Steppen. Lasset uns das Te deum anstimmen, daß wir es nicht hören! Dafür sind doch die Kirchen da, die Stimme des rechenenschaftfordernden Gottes zu über-tönen mit dem „Geplärr ihrer Lieder“, wie einmal ein Prophet gesagt hat, dafür stellen sich diese „Priester“ zur Verfügung. Sie mögen laut singen — aber eines werden sie nicht verhindern, nämlich das Empor-dringen der Stimme des vergossenen Blutes zum Ohr des Allmächtigen. Ihr Te deum aber wird dort nur so vernommen, wie alle andern

Lästerungen der Menschen dort auch vernommen — und kaum vergessen werden.

Liebe Freunde, wir wollen erwachen! Wir wollen den Tatsachen ins Gesicht sehen; sie sind nicht schön, wir wollten uns lieber davon abwenden und hier nicht von derartigen Dingen reden. Wir wollten lieber in diese Maienwelt hinausschauen, in die Natur, die noch unverwischter das Gepräge der göttlichen Schöpfung trägt; wir wollten lieber in Kinderaugen schauen, in die glücklichen Gesichter Liebender. Wir wollten so viel lieber uns harmlos des harmlosen Lebens freuen, das sich um uns ausbreitet. Aber wir können das manchmal nicht mehr in unsern Tagen. Wir werden immer wieder gestört durch aufsteigende Visionen, die wir nicht verbannen können. Wir haben seit dem Weltkrieg den aus dem millionenfach vergossenen Blut Abels aufsteigenden Schrei nie mehr ganz aus unsern Ohren bringen können. Immer wieder stören uns die Visionen dessen, was anderwärts geschieht, und dessen, was auch für uns fieberhaft vorbereitet wird. Visionen wie etwa die, welche der Brief eines jungen Mädchens, der Tochter des abessinischen Kaisers (gerichtet an eine englische Frau), vor unsere Augen stellt: „Sieben Tage lang, ohne Unterbruch, hat der Feind Heer und Volk meines Landes, inbegriffen Frauen und Kinder, mit schrecklichen Gasen bombardiert. Gegen dieses Gas haben wir keinen Schutz, keine Gasmasken, nichts. Diese Leiden und Folterungen spotten jeder Beschreibung. Hunderte von Landsleuten schreien und stöhnen vor Qual. Viele, viele von ihnen sind nicht wieder zu erkennen, weil die Haut von ihren Gesichtern weggebrannt ist.“ Und ein englischer Offizier, der mit der Organisierung der Rot-Kreuz-Aktion in Abessinien zu tun hatte, und der den Dingen wohl noch etwas näher gekommen ist als jene Prinzessin, schreibt: „Frauen und Kinder verbrannt an den ausgesetzten Teilen der Hände und des Gesichtes, erblindet, erstickend und nach Luft schnappend.“ Das sind die Visionen, die wir nicht los werden. Kinder mit weggebrannten Augen — können wir nur dieses eine Bild wieder vergessen?

Was aber sollen wir tun? Die Kirche hat einen „Bittgottesdienst für den Frieden“ angeordnet. Wir gestehen, daß diese Form, etwas zu tun, uns nur halb befriedigt, zum Teil sogar empört hat. Wir werden gleich sagen, weshalb. Vorerst aber geben wir allerdings zu, daß das Schauen jener Tatsachen den Menschen ins Gebet hineintreiben kann. Wir verstehen, daß jene Visionen die davon gequälten und dabei ihrer Ohnmacht bewußten Menschen zu dem hintreiben, der ihre letzte Zuflucht ist, weil sie nicht aufhören können, an seine Allmacht und an seine Gerechtigkeit zu glauben. „Du, der du deiner nicht spotten lässest, du Hort der Bedrückten, der du die Hoffärtigen niederbeugst und die Gewalttätigen von ihren Thronen stößest, auf dich hoffen wir. Du, der du auch unsere eigene Mitschuld durch Tun und Unterlassen kennst, vor dir beugen wir uns und bitten um deine Gnade.“ Wie wäre

alles zu ertragen, wenn wir nicht zu ihm fliehen könnten. Denn es ist wirklich so, wie ich kürzlich einen der glaubensstärksten Menschen, die ich kenne, sagen hörte: „Dieses Erleben unserer Tage ist derart, daß viele unter uns bis zu Glaubenszweifeln erschüttert werden.“

Warum aber, wenn doch all' das uns ins Gebet hineintreibt, waren wir dennoch nicht zufrieden mit der Form eines „Bittgottesdienstes“? Eine lokale kirchliche Behörde unserer Stadt hat diese Form so begründet: „Gott muß uns den Frieden schenken, die Menschen können ihn nicht machen; das hat wieder der Völkerbund in seiner Ohnmacht gezeigt.“ Wie fromm das klingt! Wenn nur nicht hinter diesem frommen „Gott muß es tun“ sich der mangelnde Wille versteckt, das selber zu tun, was man tun kann! Wenn sich nur nicht bei uns Menschen so leicht die Feigheit hinter solch frommen Worten verbergen würde! Wir fliehen zu Gott, weil *wir* nichts mehr tun können. Ja, haben wir denn wirklich schon alles getan, was wir hätten tun können? Können wir das mit gutem Gewissen behaupten? Wir reden scheinbar fromm von dem Zusammenbruch aller bloß menschlichen Bemühungen; — ja, wo sind denn all diese unsere Bemühungen? Wenn wir uns ehrlich prüfen, stehen wir dann nicht vor der Tatsache, daß wir fast nichts getan haben? Was hat denn unsere Kirche für den Frieden schon getan? Dies und das — aber doch sicher nicht das Menschenmögliche! So etwas zu sagen wäre doch Lüge. Was haben die Frommen getan, was haben die Gemeinschaften und religiösen Bewegungen in dieser Sache getan? Haben sie auch nur das eine recht getan, was ihnen zu allererst zu tun obliegt, nämlich die Wahrheit über diese Dinge auszusprechen?

Man hat uns aufgefordert, in der Kirche vom Frieden zu reden. Wir wollen es tun, aber wir wollen nicht salbadern, sondern die Tatsachen ohne alle Verschwommenheit ins Auge fassen und deutliche Worte darüber gebrauchen. Dann aber, glaube ich, müssen wir uns gerade dieser einen niederschmetternden Erkenntnis in aller Bußfertigkeit stellen: daß wir als Volk und als christliche Gemeinde für den Frieden noch fast nichts getan haben. Wir haben Millionen für Rüstungen ausgegeben und sind heute im Begriff, diese Ausgaben ungeheuer zu vermehren. Ist das unsere Tat für den Frieden? Viele meinen in guten Treuen, daß das den Frieden, wenigstens für unser Land, einigermaßen sichere. Unsererseits sind wir vom geraden Gegenteil überzeugt. Aber auch, wenn wir mit jenen Millionen für *unsern* Frieden etwas getan hätten, so haben wir immer noch nichts für *den* Frieden getan, — für den Frieden der Welt, für die Erfüllung der geistigen Atmosphäre mit Friedensgedanken, Friedensglauben. Haben wir etwas getan, um die Welt mit Abscheu zu erfüllen gegen diese Schändung der Schöpfung, welche Krieg heißt, gegen die Schändung nicht nur derer, die getötet und verstümmelt werden, sondern vor allem auch derer, welche töten müssen?

Haben wir für diesen Kampf auch nur Geld gegeben? Geld hingeben, auch wenn es Millionen sind, bedeutet nicht viel. Und doch glauben wir, daß von den Völkern Millionen auch so gegeben werden könnten, daß darauf ein Segen ruhte und daß daraus die Frucht des Friedens hervorwüchse. Wir glauben unbedingt daran, daß „Kredite“, welche großzügig und opferbereit für Werke der Barmherzigkeit, der internationalen Solidarität und Hilfeleistung, für den Aufbau einer brüderlichen Gemeinschaft über alle Grenzen hinweg, bewilligt würden, uns einen Schutzwall schaffen würden, der an Zuverlässigkeit nicht zu vergleichen wäre mit dem Trug jener den Fluch herbeiziehenden Dinge, für die wir jetzt alles bewilligen. Denn es ist wirkliche, buchstäbliche Wahrheit, und nicht nur biblische oder reformatorische Poesie, daß Gott „eine feste Burg, ein gute Wehr und Waffen ist“. Also bringen wir einmal auch Geldopfer für den Frieden! Geben wir aber auch Gedanken, Leidenschaft, Eifer, Glauben für den Frieden. Und wenn wir gegeben und getan haben, was wir können und an den Punkt kommen, wo das beginnt, was wir nicht können, dann gehen wir hin in die stille Kammer oder auch in unsere Kirchen und beten für den Frieden zu dem, von dem wir wissen, daß er sein Reich auf die Erde bringen will.

Ja, möchte uns gerade dieses eine klar sein heute: Der Friede ist nicht nur das, was wir bedürfen, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen, sondern er ist Gottes Wille. Darüber hat Gott deutlich genug geredet. Wo? In der Bibel? Ja, in der Bibel, sie ist das Buch des Friedens, sowohl im Neuen Testament als auch im Alten; gerade das letztere ist das Buch der großen Friedenssehnsucht und Verheißung. Aber Gott redet auch anders zu uns, nicht nur in der Bibel. Hat er nicht laut genug geredet durch das, was unser Geschlecht vor zwanzig Jahren erlebt hat? Oder haben wir damals seine Stimme überhört? Im Mai des Jahres 1917 — sechs Wochen bevor er fiel — hat ein deutscher Student an seine Mutter geschrieben: „Nach all den Greueln dieser Zeit, kommen wir da nicht in ein Zeitalter der Menschenliebe?“ Sollen wir jetzt höhnen über diesen Glauben, in dem sich damals Menschen geopfert haben, oder sollen wir nicht vielmehr erschüttert sein im Gedanken an das, was wir aus ihrem Opfer heute gemacht haben? Haben sie nicht den Willen Gottes erkannt? Ja, Gott hat geredet in dieser Sache. Manchmal ist es uns, als spräche er heute ein *letztes* Wort in dieser Sache: entweder jetzt Friede, das heißt entschlossener Bruch mit allem, was Krieg und Kriegsrüstung heißt — oder Untergang. Wir sind von Gott vor die Entscheidung gestellt. Die Mittelwege sind ungangbar geworden. Gott läßt seiner nicht mehr spotten. Das ist jetzt seine Sprache. Wer Ohren hat, zu hören, der höre. Amen.

Paul Trautvetter.